

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 5

Artikel: Hochgebirgwanderungen in den Alpen und im Kaukasus von Andreas Fischer

Autor: Wyss, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einmal an einem stillen Ort zusammenkommen zu wollen. Am 3. Mai 1761 trafen sich die vier tatsächlich, wie abgemacht worden, im Bade Schinznach an der Aare, unweit Brugg, wieder, und jeder brachte noch einen Freund mit. Es stellte sich auch der berühmte Arzt und Philosophie J. G. Zimmermann von Brugg, der Freund Goethes, ein, sogar zwei katholische Geistliche. In Dr. H. Caspar Hirzel bekam die Gesellschaft im folgenden Jahre den Organisator, der den Verein mit Statuten und einem Namen versorgte. An dieser zweiten Sitzung der „Helvetischen Gesellschaft“ wurde Balthasar, der Verfasser der „Patriotischen Träume“, zum Ehrenmitglied aufgenommen, und sein Gedanke, die Gründung eines nationalen Erziehungsinstituts, an erste Stelle auf das Arbeitsprogramm gestellt. Die Mitgliederzahl wuchs schon 1763 auf 30 und in der Folge dann auf 100 und mehr an. Die ganze geistige Blüte des Schweizervolkes fand sich bald in der Helvetischen Gesellschaft zusammen. Fast alle Kantone, Berufsstände und Konfessionen waren dabei vertreten. Die Kluft der Orte, der Religion, der Standesklassen war hier verschwunden. Man sah beispielsweise den Zürcher Bauer Jakob Gujer, „Kleinjogg“ genannt, übrigens ein gescheiter Kopf und Bahnbrecher auf dem Gebiet der rationalen Landwirtschaft, mit dem auch in die Gesellschaft aufgenommenen Fürsten Eugen von Württemberg Arm in Arm spazieren und der sonst feurige protestantische Pfarrer Lavater aus Zürich hielt die Freundschaft mit dem Solothurner Chorherrn Guiger.

Die Männer der Helvetischen Gesellschaft pflegten der-
gestalt die nationale Gesinnung und das nationale Zusam-
mengehörigkeitsgefühl zunächst in ihrem engen Kreise. Über
ihr Wirken zielte über diesen Rahmen hinaus. Durch
Schriften und Broschüren aller Art suchten sie ihre Ideen
im Schweizervolke zu verbreiten. Die obrigkeitliche Zensur
legte ihnen dabei mancherlei Schwierigkeiten in den Weg.
Zeitweilig stellten sich ihnen die Regierungen direkt feind-
selig in den Weg. So wurde in Bern, Solothurn und
Freiburg den Mitgliedern des Vereins der Besuch der Ver-
sammlung verboten. Doch stärkten gerade diese Unter-
drückungsversuche das Band, das die Gesellschaftsmitglieder
zusammenschloß.

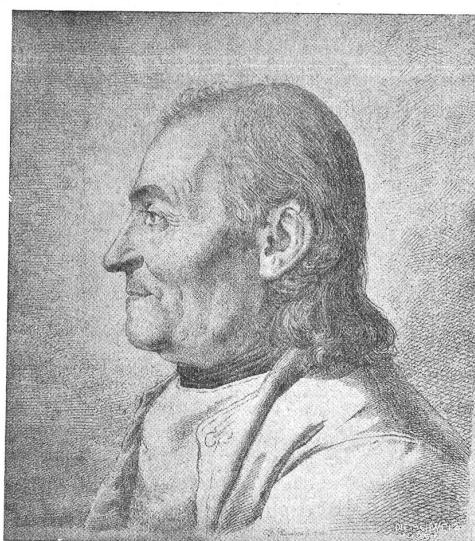
Was seinerzeit dem edlen Balthasar vorschwebte, ein
neues Geschlecht heranzuziehen, das durch Sittenerneuerung



Speisesaal im Schinznacherbad (1814). Nach Kupfervignetten von Franz Hegi.

und Demokratisierung den drohenden Untergang hätte auf-
halten können, das wurde aber durch die Helvetische Gesell-
schaft nicht verwirklicht. Der Einfluß dieser Männer, den
damals wirksamen materiellen Kräften gegenüber, blieb zu
schwach. Unaufhaltsam trieb die alte Aristokratie, die von
ihren Vorrechten nicht lassen konnte, der Verknöcherung und
Verstocktheit entgegen und ließ so die Faktoren reisen, die
den Umsturz der alten Ordnung bedingten.

Jene Zeit könnte mit der unsern leicht in Parallele
gesetzt werden. Ein ähnlicher harischer Wind der Aufklärung
weht heute über Europa wie damals und die Forderungen
der neuen Zeit setzen sich unausstilgbar fest in den Köpfen
und Herzen der großen Masse. Da hilft keine Zensur und
keine Gewaltmaßregel. Auch heute gibt es wachsame Männer
mit einem klaren Blick in die Zukunft. Das Wiederauf-
leben der Bestrebungen der alten vergangenen Helvetischen
Gesellschaft in der „Neuen helvetischen Gesellschaft“, im
„Bund für Übergangsreformen“, Weckrufe wie „Die neue
Schweiz“ von Professor Ragaz, wie die Schriften von Silvio
Gesell und Dr. Christen, sind symptomatisch für unsere
Zeit. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so werden auch diese
Warn- und Weckrufe ungehört verhallen und wird kom-
men, was kommen muß: das elementare Aufeinanderprallen
der materiellen Gegensätze, der bewaffnete Kampf der Klassen
um die Herrschaft, um den besten Platz am Futtertrog.
Die Sorge jedes Rechtsgesinnten muß es sein, im Sinn und
Geist jener Männer von Schinznach den künftigen Geschlechtern,
sei es dieser oder jener materiellen Gesellschaftsordnung,
ein möglichst großes Geisteserbe, d. h. jenen Schatz unver-
gänglicher und unverlierbarer Ideen der Menschenachtung und
Menschenliebe, den uns die Geisteshelden aller Zeiten ge-
schenkt haben, zu erhalten und sicherzustellen. H. B.



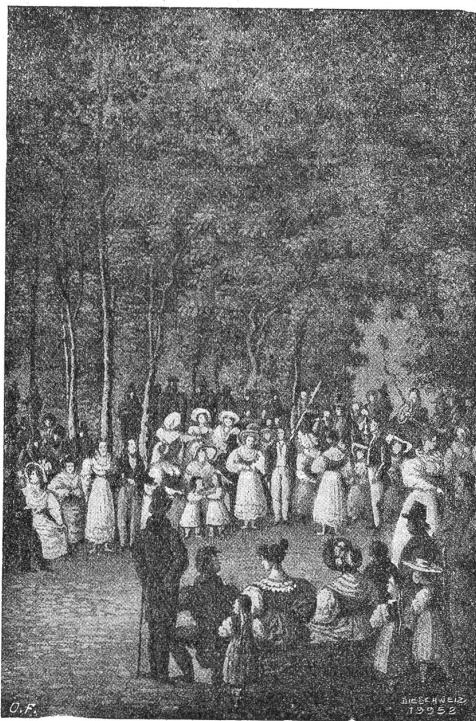
Jakob Gujer (1716—1785) von Wermatswil bei Uster (Kt. Zürich); ge-
nannt „Kleinjogg“, der „philosophische Bauer“. Nach der Radierung von
Daniel Chodowiecki.

Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus von Andreas Fischer.*)

Unter all den vielen Unglücksfällen, die sich Sommer
um Sommer im Gebirge ereignen, treten etliche als ganz
besonders erschütternde Ereignisse hervor und erregen weit-
hin große und tiefe Trauer, bald, weil sie unter ausgesuch-
tragischen Umständen erfolgten, bald, weil überragende Men-
schen und Bergsteiger die Opfer wurden. Hier und da trifft
beides zusammen, so damals, als Dr. Andreas Fischer am
Aletschhorn abstürzte.

*) Neue Folge. Herausgegeben von Ernst Zenni. Verlag von Huber
& Co. in Frauenfeld 1919. Preis 11 Fr.

Selten zog ein besserer Mann in die Berge als er. Wenige kannten und liebten das Gebirge wie er; kaum einer



Die „vier Bänke“ im Wäldchen von Schinznach. Nach altem Kupferchen.

erfahre es mit so großer, starker Seele; keinem gelang es, es mit Fischers vollendetem Meisterschaft zu schildern.

Heute liegen zwei Bände seiner besten alpinen Schriften vor. Beide sind, von seinem treuen Freund und Berggefährten Dr. E. Jenny gesammelt und unter dem bescheidenen Titel: „Fischer, Hochgebirgs-wanderungen“ herausgegeben, im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld erschienen. In Fischers Todesjahr, 1913, kam der erste Band heraus, der schon drei Monate später als Neuauflage gedruckt werden konnte. Dabei schrieb der Herausgeber, das Interesse sei so warm, daß man daran denken dürfe, auch die übrigen Schilderungen Fischers in einem Bande zu vereinigen. Dies ist auf Ende 1919 geschehen und damit wurde die neue Folge: „Hochgebirgs-wanderungen in den Alpen und im Kaukasus“ geschaffen. Sie umfaßt auf 194 Seiten folgende Aufsätze aus den Grindelwald- Jahren 1890—94*): 1. Zwei Kaukasus-expeditionen; 2. Vom Leben der Bergführer; 3. Eiger und Almer; 4. Streifzüge in den italienischen Alpen. Dazu aus dem Jahre 1910: In den Grajischen Alpen.

Das erste Werk „Zwei Kaukasus-expeditionen“, wurde von Schmid, Franke & Cie. als selbständiges Buch verlegt, ist aber heute separat im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Umsomehr ist es in dieser neuen Form zu begrüßen. Die Publication des damals erst Fünfundzwanzigjährigen verrät den großen Bergmann und den noch größeren alpinen Schriftsteller. Jenes war Fischer aus natürlicher Veranlagung und angeborener Liebe zum Gebirge. Sein Vater war einer der besten Führer aus der glänzenden Epoche, in welcher die Alpen erschlossen wurden. Daß er, fern der Heimat, im Brouillardgletscher, am Südfuß des Montblanc, einen viel zu frühen Tod und in Courmayeur sein fülliges Grab gefunden hatte, konnte den Sohn nicht abhalten, auch zu Pidol und Seil zu greifen. So wurde Andreas wie sein Bruder Johann Führer. Dieser zog als

*) Fischer war damals Sekundarlehrer in Grindelwald.

21jähriger, vielversprechender Mann mit seinem älteren Kameraden Kaspar Streich aus Meiringen im Sommer 1888 aus, um die berühmten englischen Pioniere C. Dent, W. A. Donkin und H. Fox im Kaukasus zu begleiten. Er lehrte nimmer zurück. Dent mußte sich krankheitshalber von der Karawane trennen und vorzeitig die Heimreise antreten. Die übrigen setzten ihre fahnen Fahrten fort und hofften, anfangs September in die Heimat zurückzufahren. Statt dessen kam nach langem bangem Warten die Nachricht: „Alle vier sind verloren.“

Das war die erste Kaukasus-expedition.

Aus all ihren frohen Hoffnungen war nun die quälende Frage geworden: „Wo sind die Verlorenen?“ Dies zu ergründen und damit wenigstens einen Teil des großen Schmerzes zu lindern, war der Zweck der zweiten, der Search-Expedition. An ihrer Spitze standen C. Dent, Präsident des Alpine Club, und Douglas Freshfield, die besten Kenner der zu durchsuchenden Gegenden. Ihnen schloß sich Captaine Powell an. Andreas Fischer und Kaspar Maurer waren die Führer. Bereitwillig stellte sich auch H. Woolley mit seinen Führern Chr. Jossi und Joh. Kaufmann zur Verfügung.

In seiner unübertrefflichen Art hat Fischer die tühne, wohlüberlegte Arbeit jener acht braven Männer, aber auch die wilde Herrlichkeit des grobhartigen Kaukasusgebirges geschildert. Nach manchem harten Bergtag rückten sie in die Nähe des Dschtau, jenes riesigen Massivs, auf welches die leichten frohen Wünsche und Hoffnungen der Verschollenen gerichtet gewesen waren, wohin sich jetzt auch die schmerzvollen Erwartungen der Suchenden wandten.

„Wir befanden uns auf einer Bergspitze von zirka 3700 Metern Höhe und blickten nun quer über das Scheretal nach dem Dschtau hinüber. — Ah, welch ein Berg! Ein riesiges Massiv, imposanter als Jungfrau, Mönch und Eiger zusammen, mit steilen, zerrißenen Gletschern. Weiter oben schauerlich zerklüftete Felstürme und Zäden, und das ganze Bollwerk gekrönt durch eine prachtvolle, blendend weiße Pyramide: Das ist der Dschtau — der Grabstein unserer Freunde. — Sein Anblick erweckte Bewunderung, Grauen, Wehmut.“

Wenn irgendwo, so mußte in der furchtbaren Wildnis dieses unbekannten Berges ein Aufschluß über das Schicksal der Gesuchten zu finden sein. Daß sie ihn fanden, zeugt für die vorzüglichen touristischen Eigenschaften der Sucher.

„Es war um die Mittagsstunde, als Maurer, der vorausging, plötzlich aufschrie: Herrgott! Der Schlafplatz! Mit fieberhafter Hast drängten wir durch die Felsen hinauf und schauten auf: Ja, wir waren am Ziel — das letzte Biwak der Verschollenen.

Der erste Anblick machte einen unbeschreiblich traurigen Eindruck. Hier auf diesem Felsen stand vor einem Jahr eine andere Gesellschaft von Bergsteigern, glücklich und lebensfröhlich; mit Freuden hatten sie diese Stelle begrüßt, mit großer Sorgfalt einen bequemen Schlafplatz geschaffen, um auszuruhen vor der letzten großen Fahrt. Und nun standen wir auf dieser Stelle; das war der nämliche Schlafplatz, die nämliche Umgebung; aber wie ganz anders fühlten wir auf dieser Stätte! Denn sie, die mit frohem Mut und fröhlicher Siegeszuversicht von hier ihr letztes Ziel begrüßt — sie waren nicht mehr.

Wohl hatten wir alle geglaubt und gehofft, diesen Platz zu finden und hatten beständig daran gedacht und doch war uns in diesem Augenblick zumute, als wäre das Unglück soeben geschehen, ja, als sähen wir die geliebten Freunde den furchtbaren Abgrund hinunterstürzen. Jeder überließ sich seinem Schmerz. Kein Wort wurde gesprochen.

Der Schlafplatz befindet sich in einer Höhe von 4300 Metern. Wie ein Adlerhorst ruht er auf einem Vorsprung der steil abfallenden Felswand. — Alle gefundenen Effekten lagen da, wie man sie eben hinlegt, wenn man früh morgens aufbricht und abends zurückkehren will. Gletscherripel, Seil und die Rucksäcke der beiden Führer fehlten, die hatten sie

mitgenommen. Ihr Ziel war der Gipfel des Dychtau, 5197 Meter. Noch diesen Riesen, den stolzen, schönsten Berg des Kaukasus, bezwingen und dann fröhlich nach Hause! Doch da verließ sie das Glück. — Die Bergsteiger starben den Bergsteigertod.

Mit dieser traurigen und dennoch tröstlichen Zuversicht mußten und konnten sich die Suchenden zufrieden geben. Alle wilden Gerüchte und quälenden Vermutungen waren damit entkräftet und zugleich die Ehre der dienstbereiten Bergbewohner im nördlichen Kaukasus gerettet. Die Searche-expedition hatte ihren Zweck erreicht. Woollen und seine Führer ausgenommen, die sich die Ersteigung des Dychtau als Hauptziel setzten, kehrten nun alle wieder in die Heimat zurück. Den Verschollenen aber, sich selber und allen, die geholfen, den Bruder und die Freunde zu suchen, hat Fischer in seinem Werke ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

Was er „Vom Leben der Bergführer“ berichtet, gehört zum Trefflichsten, was über diese so widersprechend beurteilten Männer gesagt werden kann. Einiges ist durch bald drei Jahrzehnte überholt, so die nicht sehr schmeichelhafte Beurteilung über die offizielle Ausbildung der Führer, welcher jetzt unter der Aufsicht des S. A. C. die genaueste Ausmerksamkeit gewidmet wird. Gleichgeblieben ist aber das Wesen und der Geist, welcher den erßflässigen Führer auch heute noch zum geschätzten Manne macht: Umsicht, Mut und Ausdauer, Ruhe, Besonnenheit, guter Humor und echte Begeisterung für die großartige Schönheit der eisumgürteten Höhen. Noch gibt es Männer vom Schlag eines Melchior Anderegg und eines Christian Almer, und die heutige Führergeneration schaut zu ihnen auf, wie einmal Fischer selber zu diesen beiden Besten aufgeschaut hat, wofür seine wundervolle Skizze „Eiger und Almer“ rühmlich Zeugnis ablegt.

Mit seiner Lebensstellung entwuchs Andreas Fischer dem Führerberuf. Noch machte er zwar mit Dent und Freiheld seine „Streifzüge in den italienischen Alpen“, deren Schilderung im neuen Buch enthalten ist. Dann aber schloß er sich immer mehr an einige auserwählte Freunde, mit denen er eigene Touren unternahm. So „In den Grajischen Alpen“, wovon sein letzter wundervoller Reisebericht erzählt.

Uneingeweihte sprachen ihn als Führerlosen an. — Wollte Gott, es gäbe recht viel Führerlose seines Schlagens! — Seine besten Führerkameraden zählen ihn noch heute mit warmem Stolz zu den Ihren.

Führer, oder Führerlos: 'Wer des heiligen Feuers, das von den leuchtenden Füßen in den Menschen Herzen zündet, einen Funken in sich spürt, ehrt und bewundert den großen Menschen Andreas Fischer und sein Verhältnis zu den Bergen. Diese gaben ihm ihr Allerbestes. Er mußte ihnen Vater und Bruder lassen und konnte doch nimmer aufhören, ihrer Schönheit und Größe begeisterter Herold zu sein. — Dann wollten sie auch diesen besten Sohn selbstsüchtig nur für sich alleine haben!

Wir aber dürfen froh und dankbar sein, daß seine Werke uns erhalten blieben.

R. Wyß.

Vom Hase, Elefanten und Walfisch.

Aus Mauritius.

Better Hase ging eines Tages spazieren. Er kommt an den Meeresstrand, und wie er sich so das große Wasser ansieht, sieht er den Walfisch daherschwimmen. Hase, wie er ist, kann er nicht anders, als sich über die Größe dieses Tieres verwundern: „Mama! Welch ungeheures Tier!“

Er ruft den Walfisch: „He! He du! Komm ein wenig näher. Ich hab' dir ein Wörtchen zu sagen.“

Der Walfisch schwimmt ans Ufer und der Hase sagt zu ihm:

„Gewiß, du bist groß und dick, aber nicht die Figur gibt die Kraft, die Sehnen und Muskeln sind es, die Kraft geben. Ich bin ganz klein, nicht wahr? Nun, willst du wetten, daß ich stärker bin als du?“

Der Walfisch sieht ihn an und beginnt zu lachen. Der Hase fährt fort:

„Hör zu. Ich werde eine große, dicke Leine holen; das eine Ende wirst du um deinen Schwanz befestigen und das andere Ende schlinge ich mir um die Rippen. Jeder zieht an seiner Seite. Wetten wir, daß ich dich ans Trockene setze!“

„Geh und suche dein Seil, mein Kleiner; wir werden sehen.“

Der Hase verläßt den Walfisch, er geht in den Wald, sucht den Elefanten und sagt zu ihm:

„Riesiger Kopf, ganz kleines Schwänzchen! Niemals haben Leute von solcher Gestalt wirklich Kraft besessen. Ich bin ganz klein, aber wenn wir uns miteinander messen würden, so wette ich, daß ich Sieger bleibe!“

Der Elefant bezieht sich den Haken und beginnt zu lachen. Der Hase sagt zu ihm:

„Hör zu, ich werde eine große, dicke Leine holen. Du bindest das eine Ende an deine Rippen und ich das andere um die meinigen. Jeder zieht von seiner Seite, und was gilt die Wette, daß ich dich wie einen kleinen Fisch bis an den Meeresstrand ziehe!“

„Geh und hole dein Seil, Kamerad; wir werden sehen.“

Der Hase geht und holt ein riesiges Seil. Das eine Ende gibt er dem Walfisch und sagt zu ihm:

„Binde es gut fest. Wenn ich dir zurufe, ich bin bereit dann zieh' los! So fangen wir beide gleichzeitig an zu ziehen.“

Der Walfisch bindet das Seil um seinen Schwanz und wartet.

Der Hase bringt das andere Ende des Seiles zum Elefanten und sagt:

„Binde es gut fest. Gleich werde ich dir zurufen, daß ich bereit bin, und dann muß jeder von seiner Seite ziehen.“

Der Elefant bindet das Seil um die Rippen und wartet.

Der Hase geht und versteckt sich in den Dornen. Dann ruft er plötzlich:

„Ich bin bereit, zieh'!“

Der Walfisch zieht von hier, der Elefant zieht von dort. Das Seil spannt sich an wie eine Saite auf der Geige. Sie legen beide ihre ganze Kraft hinein; keiner von beiden kann den andern in Bewegung setzen. Sie ziehen! sie ziehen! Blad!!! das Seil reißt. Der Elefant strectt alle Biere in die Lust; der Walfisch gerät ins Korallenriff und verwundet sich.

Der Hase läuft zum Elefanten:

„Ah, Kamerad! hast du dir weh getan? Warum spielst du aber auch mit einem, der stärker ist als du!“

Der Elefant findet kein Wort der Entgegnung.

Der Hase läuft zum Walfisch an den Meeresstrand, sieht das vom Blut gerötete Wasser und ruft:

„Es tut mir leid, daß du verwundet bist; du hast dir weh getan und ich bedaure das wirklich. Aber warum rührst du dich auch, daß du so stark seiest wie ein Hase. Es ist dumm, so stolz zu sein!“

Der Walfisch bleibt stumm. Was hätte er auch antworten sollen?

(Aus: Egel, Aus Turte und Kreal. Die Lese, München.)

Der Gegensatz England-Rußland und Deutschlands Rolle.

Die nächste Folge der Wahl Deschanel und der Nichtwahl Clémenceaus ließ nicht auf sich warten: Clémenceau